

Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

Autoritätsduselei.

„Und nun machte der Schüler eine widerspenstige Bewegung. Da gab ich ihm noch etwa acht Ohrfeigen. Ich gab dem Jungen noch acht Ohrfeigen, denn ich sagte mir, wenn ich jetzt nicht weiterkämpfe, dann ist's für immer mit meiner Autorität vorbei, meine Herrschaft.“ Das ist nicht Phantasie, sondern schlichte Wirklichkeit, wissen wir aus dem sonderbaren Richterpruch, den wir seit langem vernommen. Der Professor ist freieschwebend, nachdem ein anderer seines Standes noch vor wenig Tagen ob bedeutend weniger energiegelichen Zuschauers zu empfindlicher Strafe verurteilt ward. Was rettete den Professor? Der Hinweis auf die Gefahr, in der seine „Autorität“ geschwebt hätte.

Wir leben im klassischen Lande der weit über das Mäßtätliche hinausreichenden absoluten Kommandogewalt, und wir wissen, daß es der Brauen genug bei uns gibt, die die Handlungsweise des Professors ebenso natürlich wie den Richterpruch weisen finden. „Autorität muß sein.“ Ein Satz, so präzis, daß einen das heimlich überläßt, hört man ihn draußen irgendwo in der Fremde. Aber ein Satz, der auch über die schwarz-weißen Grenzspähle (die da sagen: „Galtung, Mensch, du betriffst Disziplin“) hinaus, noch eine Wahrheit ist. Selbst G. L. e. n. R. e. y. G. u. c. o. p. e. n. s. weite Kant, schrieb's in das schönste und revolutionärste Buch, das je über Kind und Kindererziehung geschrieben wurde: „Das Kind muß ganz gewiß Gehorham lernen, und zwar absoluten Gehorham.“ Also Autorität muß sein. Selbst die „Reger“ bestreiten es nicht.

Aber so wahr die Autorität des Lehrers mehr auslösen soll als blinder Soldatengehoram, so wahr die Autorität des Erwachsenen nur der natürliche Lohn für das Vertrauen und die Liebe sein kann, die er bei dem Kinde erweckt, so sicher mußte im Massenbetrieb der Schulen das Wesen der Autorität bis zu einem gewissen Grade veräußerlichen. Gewiß, es ist schon manches besser geworden. Auch in Preußen fehlt es nicht an Menschenbildnern, die mit all dem, was unsere Schulhäuser so kalt und lebensfremd macht, gründlich zu brechen bemüht sind. Aber noch sind wir am Ziel. Der hochmütige Autoritätswahn, der uns Kindern gegenüber so lächerlich scheint, daß er bald wie ein Geheiß aus der Vaterzeit zumuten wird, geht noch immer in den staatlichen Unterrichtsstätten um und fordert Opfer auf Opfer. Das zeigen uns die Schülerlebensbilder dieses Jahres. Das zeigt uns in erschreckender Deutlichkeit Herr W. i. l. l. e. n. w. e. b. e. r., der Professor.

Ein siebzehnjähriger Schüler wird von einem älteren und gebildeten Herrn (der Lehrer ist doch ein gebildeter Herr) ohne weiteres mit Ohrfeigen traktiert. Weshalb? Weil er einer Aufforderung (nicht in freundlich bestimmter Weise, sondern im Kommandoton à la Kafkaschen) nachkommt, aber nicht „schnell genug“ nachkommt. Was geschieht? Das Menschliche von der Welt. Der Siebzehnjährige verachtet die brennende Scham hinter einer stummen Geste des Trostes. Nur seine Träne, nur nicht jetzt, daß man sich erniedrigt fühlt. . . Wer bestände es nicht? Wer vergäbe, nachdem der berechtigte oder unberechtigte „Kuß“ gemacht, nicht dem Beschäftigten die Geste, weil sie so natürlich ist? Wer wäre unklar und grauam genug, sie überhaupt zu bemerken? Herr Professor W. i. l. l. e. n. w. e. b. e. r. bemerkte sie. Und bemerkte auch, daß der Knabe schon blutete. Jeden

anderen hätte solch Anblick zur Besinnung gebracht. Ihn nicht. Er leidet an Autoritätsduselei. Die Autoritätsduselei hatte ihn beim Wackel und hegte das Hirn und hegte die Hände des Gebildeten, daß sie durch die Luft flogen, wie's selbst drüben bei dem Schlägergebell Dumme so heftig und andauernd nicht mehr gewohnt.

Seine ganze Autorität, nicht nur bei dem Knaben, sondern bei der Klasse, wäre für ewig verloren gewesen! Es ist nicht zu sagen, wie zerbrechlich so eine Vehrerautorität sein kann. Wie steht dieser Vbhagoge die Autorität an? Wie ein Knabe beim Soldatenputzen keinen Säbel. Ein Unfall, und Autorität und Säbel liegen zerbrochen da. Oder wie ein Jauerer, bei dem Geschwindigsteiense Herzer ist „Meine Herrschaften, wollen Sie sehen, wie die Autorität zerbröckelt? Da sehen Sie diesen Knaben. Er macht eine Geste. Wo ist die Autorität, meine Herrschaften? Weg ist sie. . . Wollen Sie sie wiederhaben? Nichts leichter als dies. Ich gebe diesem Knaben ein paar Backpfeifen, und sehen Sie, da hängt sie wieder in ihrer ganzen Herrlichkeit.“

Um das Ding beim Namen zu nennen, . . . die Anhänger des „starken Existenz“ in allen Lebenslagen nennen's Männlichkeit, Energie, Konsequenz, bei Nicht befehlen ist's jaft das Gegenteil. Man glaubt nicht an die innere Kraft seiner Autorität und bangt auf Schritt und Tritt für ihr Bestehen. Man sucht das Heuerliche der Autorität bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit heraus, um wenigstens zu machen, als wenn. . . Die Gewalt, die man de facto sich nicht erwerben konnte, die man doch aber haben muß, macht autoritätsduselei, löst Angstzustände aus, macht den Unflüchigen überreizt und nervös.

„Der Gelehrte, der leicht zu einer Jächtigung greift,“ sagt Comenius, „ist wie ein Musiker, der sein ungestimmtes Instrument mit den Fingern bearbeitet, anstatt Ohr und Hand zu gebrauchen, um es zu stimmen.“ Die Vorgesehten, die an Autoritätsduselei leiden, sind immer wie dieser Musiker gewesen.

Das neue amerikanische Zollgesetz.

(Rabel-Telegramm unseres Korrespondenten.)

Neu-York, 6. Dezember.

Der Vorsitzende der Kommission des Washingtoner Parlaments teilt den Mitgliedern mit, daß Aussicht vorhanden sei, das neue Zollgesetz bald zur öffentlichen Beratung zu bringen. In dem Entwurf sind anstatt früher Edige Maximal- und Minimalzölle vorgesehen. Aufstreichend den Vorschlägen Letztes wird das neue Gesetz eine Bestimmung enthalten, die es ermöglicht, jenen Jändern Konzessionen zu machen, die Amerika Begünstigungen gewähren.

Ein Diamantenfeld in Deutsch-Südwesafrika?

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

London, 6. Dezember.

Das Kapstadt wird den „Central News“ eine Entdeckung eines Alluvialdiamantenfeldes auf dem Oshana Gebiet in der Nähe von S. a. b. e. r. i. g. e. t. g. e. h. e. l. d. Das Feld soll von außerordentlichem Reichtum sein und sich über sieben Meilen bis an die Küste und unterhalb der See erstrecken. Es wird als

ein windgepfeiftes, trauriges Terron mit sarger Vegetation und spärlicher Fauna geschildert, so daß die ersten Ansiedler dort schwer Zeiten haben werden.

Die Nachricht erregt hier allgemeines Aufsehen, und ein Aufzug der Arbeitelosen von Kapstadt scheint unausbleiblich. Die Kimberley-, Diamantenaufleute und die Magnaten der Diamantgrabergesellschaften geben sich den Ansehen, als ob ihnen die Meldung gleichgültig sei.

Die Bekämpfung der Krebskrankheit.

Eine Leyden-Stiftung.

Im Hause des Geheimen Rats Professor v. Leyden, hat an der Leydenstraße land gestern mittag eine Konferenz statt an der einer Einladung des Herrn v. Leyden folgend, etwa dreißig Herren teilnahmen. In dieser Konferenz sollte über die Verwirklichung eines Leyden'schen Krebsbekämpfungsinstituts, die Schaffung eines besonderen Sanatoriums oder Krankenhauses für Krebsleidende, und über die Verwirklichung der dazu nötigen Mittel beraten werden. Unter denen, die um den langen Tisch im Schloße des Leyden'schen Hauses versammelt waren, sah man den Minister des Inneren, Herrn v. Wolffe, Herrn v. Stubi, den Geheimen Rat Richter, der in Vertretung des Kultusministers gekommen war, Geheimen Rat Professor Dr. h., Geheimen Rat Professor v. Leyden, den Kammerherrn der Kaiserin v. Ansebe, den Kaiserlichen Berliner Verbandes vom Voten Herrn, Oberstabsarzt Dr. Wegner, die Professoren v. Paulmann, Georg Meyer, Kaganas, den Schatzmeister des Deutschen Zentralcomités zur Erforschung der Krebskrankheit Herrn Kubitz v. Mendelssohn, einige andere Vertreter der Wissenschaft und einige Mitglieder der Presse. Auch Frau Geheimrat v. Leyden wohnte der Sitzung bei und beteiligte sich an der Diskussion.

Die Besprechung, die in mehr als einer Beziehung eine sehr interessante Verlauf nahm, wurde durch eine kurze Ansprache des Herrn Geheimen Rats v. Leyden eingeleitet. Herr v. Leyden, der an der Spitze des Deutschen Zentralcomités zur Erforschung der Krebskrankheit steht und daneben eine von dem Zentralcomité finanziell unterstützte Station für Krebskranke unterhält, wies darauf hin, daß in anderen Staaten bereits große Krankenhäuser für Krebsleidende beständen. Berlin, das als Zentrum der Krebsforschung gelten könne, sei in dieser Beziehung zurückgeblieben. Geheimen Rat v. Leyden betrat den Standpunkt, daß der Krebskranke in einem gewissen Umfang durch hygienische Behandlung Heilung zu erzielen fei. Er selbst habe solche Erfolge erzielt, wie er bemerken könne, nenngleich der Beweis für die vollständige Heilung natürlich erst nach Jahr und Tag zu führen sei, da die Heilung mehrere Jahre beanspruche. Geheimen Rat v. Leyden sprach weiter von der Nützlichkeit einer Kommission, welche die Jolierung der Krebskranke nötige mache, und plädierte für die Bildung eines Comités, das sich mit einem Jutrus an die Nation wenden solle.

Geheimen Rat Professor Dr. Richter, der dann im Auftrag des Kultusministeriums sprach, nahm einen völlig anderen Standpunkt ein. Er erklärte zwar, das Kultusministerium verfolge diese Verantung mit Sympathie, legte aber sofort hinzu, er müsse die ledhastesten Bedenken darüber äußern, ob der gegenwärtige Stand der Krebsforschung schon zu einer solchen Heilung berechtige. Wenn man richtig sein wolle, müsse man sagen, daß die Krebsforschung heute noch nicht weit vorgeschritten sei. Jost noch festzuhalten als der Regierungsvorretter sprach sich der nächste Redner, Geheimen Rat Professor Dr. Orth aus. Im Auftrage des Deutschen Zentralcomités für die Erforschung der Krebskrankheit erklärte

Das Weib als Sexualverbrecherin.

Ein Beitrag zum Fall Steinheil.
Von Staatsanwalt Dr. Erich Wulffen (Weiden).

Mit Spannung verfolgt der Kriminalpsychologe die Enthüllungen des Dramas Steinheil und versucht die Wahrheiten seiner noch jungen Wissenschaft an dem neuesten großen Fall zu prüfen. Ist hier psychologisch etwas Außergewöhnliches geschehen? Ist es möglich, die Tat und ihre Motive rein wissenschaftlich zu analysieren? Ist der Fall Steinheil vielleicht dazu geeignet, unsere Kenntnis von der Psychologie des weiblichen Verbrechens zu bereichern, zu vertiefen?

Frau Marguerite Steinheil ist unter dem dringenden Verdachte verhaftet worden, in der Nacht zum 30. Mai 1908 zu Paris in ihrem einsamen, wüsten Garten gelegenen Hause ihren Gatten, den Kaiser Adolph Steinheil, und ihre Mutter, Frau Japy allein oder mit fremder Hilfe ermordet zu haben.

Was kriminalpsychologisch am meisten auffällt und doch — wie so oft — bei der laienhaften Begutachtung durch die Öffentlichkeit in den Hintergrund gedrängt wurde, ist die Tat der Muttermörderin. Es ist zwar auch das Gerücht aufgetreten, die Mutter sei vor Schwere am Herzschlag gestorben, es glaubt aber niemand recht daran. Frau Japy ist genau wie ihr Schwiegergohn mit einem dünnen Strid erwischt aufgefunden worden. Frau Steinheil soll gedauert haben, sie verachte und hasse ihren Mann und ihre Mutter.

Das Kapitel des Muttermordes ist in der deutschen Kriminalpsychologie fast noch ein unbekanntes Blatt; was wir wissen verdankt man den Franzosen und den Italienern. Der Muttermord ist bei uns das seltenste Verbrechen; der Vatermord ist weniger selten. Als Täter des Muttermordes erscheint der Sohn; die Muttermörderin ist ein kriminalpsychologisches Phänomen. Hieraus erhellt auch, um eine abgetane Sache nochmals zu berühren, wie laienhaft die schnelle Schlussfolgerung vermeintlicher und wirklicher Kriminalpsychologen war, Frauilein Olga Wolitor als Muttermörderin zu verdächtigen.

Nach den in der Literatur berichteten Fällen waren die Elternmörder immer Degenerierte oder Geisteskranke. Letztere aus dem entarteten Hause des Lantulus stiftete ihren Bruder zum Muttermorde an; sie verübte ihn nicht selbst. Ein feiner Zug des Dichters verleiht Lady Macbeth, die in der Vord-nacht eine außergewöhnliche Kaltblütigkeit befeindet, mit der Menschlichkeit, wenn Spalpeaux sie erklären läßt: Gätte König Duncan im Schlaf nicht so sehr ihrem Vater gegolten, sie würde selbst den tödlichen Strich geführt haben.

Was von Frau Steinheil's Vergangenheit bekannt geworden ist, läßt sehr wohl die Diagnose auf Entartung zu. Die Mutter übertrug sie eines Tages, als sie Regenmäntel ab, Der Degenerierte befißt bekanntlich nicht den normalen Gsel; das zeigt sich schon bei Kindern. Ihr Vater, ein mittlerer Restaurateur, war Trinker. Die Elternmörder stammen außerordentlich häufig von Trinkern ab. Als fünfzehnjährige knüpfte sie in auffälliger Weise mit Arbeitern Bekanntschaften an. Fast alle Elternmörder, selbst wenn sie sich schon im Jarten Alter an ihren Erzeugern vergreifen, littan an einem abnormen starken Sexualtrieb. Hiervon wird noch die Rede sein. Marguerite befas auch die bekannte mächtige Impulsivität der Elternmörder.

Ist also Madame Steinheil wirklich die Mörderin ihrer Mutter oder auch nur die Anstifterin oder Gehilfin dazu, so spricht nach allen Erfahrungen der Wissenschaft die Vermutung für ihre Entartung. Damit ist nicht gesagt, daß sie etwa geisteskrank ist. Der Psychiater wird aber ihre strafrechtliche Jurechnungsfähigkeit besonders sorgfältig zu prüfen haben.

Die Diagnose auf Entartung gibt aber nicht den letzten Schlüssel zu Frau Steinheil's Psychologie. Wir vermögen noch tiefer in sie einzudringen. Wir sind, wenn sie an der Tat beteiligt ist, imstande, die feinsten Jazalen ihres Empfindens psychologisch — das ist auch die Hauptsache — bloßzulegen.

Ich erwähnte schon den in den frühen Mädchenjahren hervorgetretenen Sexualtrieb dieser Frau. Der Arzt soll sie schon damals als hysterisch bezeichnet haben. Wissenschaftlich ist die Hysterie des Weibes fastnach verdrängte Sexualität. Was diese Frau vor allem zu charakterisieren scheint, ist ihre

große Sinnlichkeit. Die ihr im Jbrigen nachgefolgte Planmäßigkeit und Kaltblütigkeit in der Verfolgung ihrer Ziele sprechen nicht wie der Vase meinen möchte, gegen jene Diagnose. Diese Eigenschaften sind vielmehr, wie sich zeigen wird, gerade auch aus ihr abzuleiten.

Ein Kreis von Kadaveren verlebte im Hause Steinheil. Die schöne, junge Frau zog die Sönnner des zwar nicht besonders talentierten, aber fleißigen Vaters herbei. Das lag in ihrer natürlichen Veranlagung. Da sie ehelich war, mag sie eine Juttlung gehofft haben, mit ihrem Mann etwas machen zu können. Mein Mann hat mich nur einmal betrogen und zwar vor unserer Ehe, als er mich an sein Materiel glauben ließ. Jhr Sinnlichkeit verleiht sie hierbei in ihre eigenen Worte. Sie wurde Geliebte verschiedener Mäcene ihres Mannes. Hierbei mag es ihrem Ehrgeiz geschmeichelt haben, mit einflußreichen Männern, so mit dem Präsidenten der Republik, zu verkehren.

Sie brauchte auch viel Geld; wie alle Hysterischen war sie verschwenderisch. Um ihren Mann und damit sich selbst zu fördern, wird sie die Geliebte anderer. Aber ihre Tat wirkt auf sie zurück. Ihr Mann, der von ihrem Treiben weiß, offenbar seine Juthalternatur. Nun wird sie von ihm abgelesen, wird von Verachtung und Haß gegen ihn und ihre Mutter, die sicher ebenfalls fuplerische Mitwisserin des Geheimnisses war, erfüllt und zum Verbrechen getrieben. Hier liegt der Stoff für eine echte Tragödie; soweit ich die dramatische Literatur übersehe, ist er noch nicht behandelt worden. Marguerite Steinheil steht psychologisch neben Lady Macbeth und Jibens Wava. Mit der letzteren hat sie das Erlebnis der großen ehelichen Enttäuschung gemein. Steinheil soll seine Frau lieb geliebt haben; seine Juthalternatur würde das nach zahlreichen Erfahrungen nicht ausschließen. Marguerite's Neigung, die wohl anfanglich vorhanden war, wurde damit in ihrer Entwicklung gehemmt. Die zu große Neigung des einen Partners erstickt immer die Erweiterung des Gegenpieles. Das geschieht nach dem Prinzip der Auslösung des Kontrastgesetzes, die auf einem naturwissenschaftlichen Geley beruht, daß Gunnar Heimberg in seiner „Tragödie der Liebe“ einwandsfrei bewiesen hat.

Soweit läge, wenn man sich an die Berichte hält, die Psychologe des Falles ziemlich deutlich zutage, Meint die